

Paul Konrad Kurz SJ

Die Gruppe 47

Bericht und Kritik

Man hat gefragt und nicht aufgehört zu fragen, wer oder was ist die Gruppe 47? Man hat sie als „Jungbrunnen“ der deutschen Nachkriegsliteratur bezeichnet, „eine Horde kommunistischer Maulwürfe“ geschimpft, als „Papiertiger“ oder „Reichsschrifttums-kammer“ entlarven wollen. In der Herrenloge prädierte man „nicht salonfähig“, „hemdsärmelig“, „literarische Raufbolde“. Man sah in der Gruppe eine Jugendbewegung nicht mehr ganz junger Leute, Nachkriegs-Sturm-und-Drang, Anti-Abendländer, Störenfriede, den Anfang einer außerparlamentarischen Opposition. Man lobte und fürchtete ihre Preis- und Hinrichtungsmaschine, den „elektrischen Stuhl“ vor versammelter Mannschaft. Man hat der Gruppe später „kommerziell gerichtetes demagogisches Managertum“ und die „Eitelkeit“ einer Kaffeehaus-Clique vorgeworfen. Die Gruppe erschien als „geschlossene Gesellschaft“ mit eigenartig offenen Türen, als Verein ohne e. V., als Mannschaft von „Ideologen ohne ideologisches Programm“. Die Epitheta, die Schubladen, die Türklinken – sie paßten nicht recht für dieses literarische Gehäuse. Hier war in des deutschen Alphabets Wiß- und Wunderhorn Neues am Werk.

Ist es verwunderlich, daß die Gruppe den einen als literarische „Mafia“, den anderen als eine Art „Ku-Klux-Klan“ erschien? Unabhängige Beobachter, die professionelle Presse waren – ausgenommen zu den späten Tagungen in den Gastländern Schweden und USA – nicht zugelassen. Alle, die in Deutschland über Tagungen berichtet haben, waren zugleich Tagungsteilnehmer: Mitglieder, Freunde, Gäste, auf irgendeine Weise Verbündete, Interessenvertreter – oder Ausgestoßene der Gruppe. Einige Gruppenmitglieder, die lauten und meist später hinzugekommenen, haben anspruchsvoll eine Aura der Elite um sich verbreitet und getan, als ob sie nur Sauerteig, der einzig wahre Sauerteig dieser Gesellschaft wären. Die aus zunächst guten Gründen Beobachter, den „Presselärm“ zu ihren Arbeitstagungen nicht zuließen, haben seit Ende der fünfziger Jahre in ungewöhnlicher Weise für Publizität gesorgt. Die als Überlegende, Diskutierende, Prüfende, als leidenschaftlich Engagierte antraten, ließen sich früh gefallen – und einige Mitglieder haben keineswegs absichtslos beigetragen –, daß ihre taufrischen Namen alsbald der literarischen Prominenz, und also dem herrschenden Mit-tag zugerechnet wurden.

„Die Gruppe 47“, schrieb Christian Mayer-Amery 1966 in der New Yorker „The Nation“, „erfaßt etwa 80 Prozent der wichtigsten Schriftsteller im heutigen Deutsch-

land.“ Wer oder was ist die Gruppe 47? Es gibt darauf eine beträchtliche Zahl von Antworten. Nehmen wir eine „mittlere“ von Wolfgang Hildesheimer, der es als „Mitglied“ wissen muß. „Die Gruppe 47 ist, wie alle wissen, aber nur die Gutwilligen zugeben, ein Kreis von Schriftstellern, die nicht unbedingt ihre persönlichen oder literarischen Sympathien, wohl aber ihre politischen Idiosynkrasien miteinander teilen, sich einmal im Jahr treffen, um einander vorzulesen, einander zu kritisieren und sich gegenseitig durch Beisammensein ihrer Solidarität zu versichern.“

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte“, skandierte Schiller seinen Helden Wallenstein. Ein Parteienbild, ein pro-saisches Zweiparteienbild hat weithin das Image der Gruppe 47 fixiert: hie Freund in weißem Hemd (Krawatte rot oder brustfrei), wissend, offen, jung, fortschrittlich, vertrauenswürdig – dort Feind, in schwarzem Talar, muffig, unbelehrbar, dogmatisch, studienrätlich, tümlisch – die Perspektive der Freunde. Die Feindperspektive signalisierte „vorfabrizierte Erfolge“, „publizistische Tricks“ (G. Blöcker), „Mangel an Maßstab“, „eine Phalanx verbündeter Interessenvertreter“ (R. Neumann), „deutsch-provinzielle Inzucht mit dem komischen Anspruch auf Weltgeltung“ (H. E. Nossack)¹. Am Anfang war das nicht so. Die Gruppe 47 hatte einen Anfang. Er geschah in den Nachkriegsjahren.

„Der Ruf“ und die Gründung der Gruppe 47

Bei den älteren Autoren, bei abendländisch und christlich orientierten Geistern gab es in den Jahren nach 1945 einen Ruf nach Besinnung und Wandlung, einen Zeigefinger auf die „ewigen Gesetze“, auf die Überlieferung, auf das humanistische oder christlich gedeutete Abendland. Zeitschriftengründungen wie „*Die Wandlung*“ oder „*Neues Abendland*“ dürfen in Titel und Tendenz als symptomatisch gelten. „*Die Wandlung*“ erschien ab November 1945 in Heidelberg. Sie wurde von Dolf Sternberger herausgegeben und enthielt Beiträge von Karl Jaspers, Ernst R. Curtius, Alfred Weber, Marie Luise Kaschnitz. „*Neues Abendland*“ erschien ab März 1946 in Augsburg, vom katholischen Wilhelm Naumann herausgegeben. In einer Öffentlichkeit, die

¹ Mayer-Amery und Hildesheimer, in: Gruppe 47. Die Polemik um die deutsche Gegenwartsliteratur. Eine Dokumentation. Hrsg. H. Ziermann (Frankfurt 1966, wolter editionen), 62, 110. Da dieses Bändchen die Berichte und die Diskussion im Anschluß an die Princeton-Tagung wiedergibt, wird es hinfort als P zitiert. – G. Blöckers Vorwürfe in der „Zeit“ (1962) sind wieder abgedruckt in: Die Gruppe 47. Bericht, Kritik, Polemik. Ein Handbuch. Hrsg. R. Lettau (Neuwied, Berlin: Luchterhand 1967) 353 ff. Dieses Handbuch wird hinfort als H zitiert. Es erschien zum zwanzigjährigen Bestehen der Gruppe. – Voraus ging der „Almanach der Gruppe 47“ zum 15jährigen Bestehen. Hrsg. H. W. Richter (Hamburg: Rowohlt 1962), hinfort zitiert als A. – Die Polemik von Neumann und Nossack P 77 ff., 92 ff. (gekürzt). – Als erster Gegner der Gruppe 47 war 1952 Friedrich Sieburg in der „Zeit“ aufgetreten. Die späteren Feuilleton-Kritiker der „Zeit“ – R. W. Leonhard, M. Reich-Ranicki, D. E. Zimmer – waren als Kritiker bei Gruppentagungen. Reich-Ranicki gehörte zu den fünf Star-Kritikern der Gruppe.

nach den millionenfachen Tötungen und Trennungen, nach dem totalen Schock und Durcheinander nach nichts so sich sehnte wie Ruhe, Auskommen, Stabilisierung, Weiterkommen, Stabilität – in einer solchen Öffentlichkeit fanden die abendländisch stabilisierenden und veredelnden Töne ein breites Echo. In den Jahren der Lucky Strike, des Kaugummis, des Schwarzhandels erinnerte man sich tröstlich des kulturtragenden, einer Welt Licht bringenden Abendlands. Schon Ende der vierziger Jahre gab es einen Trend der Beruhigung angesichts der, wirklich und vermeintlich, wiedergefundenen Tradition. Ihren politischen Ausdruck fanden Bedürfnisse, Trend und Beruhigung in der Gründung der Bundesrepublik (1949). Die Historiker wissen um die Schwierigkeiten und Leistungen jener Jahre. Aber „was sich im zweiten und dritten Nachkriegsjahr herausstellte“, schreibt Golo Mann in seiner „Deutschen Geschichte“, „war die Stärke des Bürgertums oder der ‚restaurativen Kräfte‘, wie sie genannt wurden. Die Exaltation, in der man geglaubt hatte, nun alles ganz von neuem anfangen zu können und zu müssen, hielt nicht lange.“²

Nicht alle konnten sich in jenen Jahren für die hergebrachte christliche oder bürgerliche Humanität entscheiden, sich in den Spiegeln, Verordnungen, Wachttürmen einer sich neu begründenden Tradition beruhigen. Sie unterschieden sich als Heimkehrer von den Älteren durch ihr Alter, durch ihr stärker verändertes Bewußtsein von gleichaltrigen Heimkehrern. Sie konnten nicht mehr glauben, daß die Denk- und Verhaltensmuster so einfach aus der Vergangenheit übernommen werden könnten. Sie waren nicht mehr bereit, folgsam das Erbe der Väter zu erwerben. Sie waren überzeugt, daß ihr gärender Sinn neue Wege und Formen zu finden hatte. Da ihnen weniger vorgegebene und zum Gebrauch liegende Schemata zur Verfügung standen, taten sie sich in der konkreten Benennung ihrer Vorstellungen und Ziele schwerer. Sie bestanden aber auf dem eigenen und schöpferischen Weg.

Sammel- und Markenname dieser Unruhigen wurde später die „Gruppe 47“. Keimzelle der Gruppe 47 war „Der Ruf“. Er wurde als „Unabhängige Blätter der jungen Generation“, wie sein Untertitel hieß, von Alfred Andersch und Hans W. Richter in München herausgegeben. Die erste Nummer erschien am 15. August 1946. Das 17. Heft zum 15. April 1947 durfte nicht mehr ausgeliefert werden. Die Kritik an der Kollektivschuldthese, der Umerziehungs- und Entnazifizierungspolitik der amerikanischen Militärregierung hier und den sozialistischen Praktiken des dogmatischen Marxismus der russischen Militärregierung drüben, brachte den „Ruf“ zwischen die Stühle. Herausgeber und Mitarbeiter „waren Gegner der öden stalinistischen Gleichmacherei- und Verstaatlichungstheorie, in der jede menschliche Freiheit verlorengehen mußte, wie auch Gegner einer jeden Art von bürgerlicher Restauration, in der alle neuen Impulse zu ersticken drohten“³.

² G. Mann, Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts (Frankfurt 1966) 985.

³ Die wichtigsten Beiträge des „Ruf“ erschienen 1962 als dtv-Dokumente. Dieser dtv-Band wird hinfür als R zitiert. Nähere Angaben über die unmittelbaren Gründe des Verbots, u. a. über den Angriff von seiten „führender Münchner Kommunisten“, R 16 und A 11.

Hans W. Richter betont rückblickend: „Der Ursprung der Gruppe 47 ist politisch-publizistischer Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen. Ihre Absicht ist nur aus dem Zusammenbruch des Dritten Reiches und aus der Atmosphäre der ersten Nachkriegsjahre zu verstehen. Sie wollten unter allen Umständen und für alle Zukunft eine Wiederholung dessen verhindern, was geschehen war, und sie wollten zur gleichen Zeit mit den Grundstein für ein neues demokratisches Deutschland, für eine bessere Zukunft und für eine neue Literatur legen, die sich ihrer Verantwortung auch gegenüber der politischen und gesamtgesellschaftlichen Entwicklung bewußt ist“ (A 8). Man kann fragen, ob es damals jemand gab, der nicht „unter allen Umständen und für alle Zukunft eine Wiederholung“ des Geschehenen verhindern wollte. Das wollte man auch in Heidelberg und Augsburg. Und das wollten die neuen Väter der Bundesrepublik. Ein Spezifikum war das in jenen Jahren nicht, auch nicht unter Schriftstellern. Es gehörte mit zu den Stilisierungen einiger Gruppenhäupter, daß es früher nur unpolitische Dichter und Schriftsteller gab und daß nach Gründung der Gruppe 47 nur noch politisch direkt engagierte Schriftsteller – möglichst nur solche mit telegenen Vietnam-Aufrufen – ein Recht haben zu schreiben.

Im „Ruf“ sprach die Stimme einer Generation, die von der Militärregierung „demokratischer“ Länder unterdrückt wurde und die durch diese Unterdrückung bei der politischen Gründung der Bundesrepublik bereits ins Hintertreffen geraten war, ins Hintertreffen nicht nur durch die „Borniertheit“ der späteren Bonner Väter, sondern der Militärregierung.

Alfred Andersch, damals 32jährig, hatte in der ersten Rufnummer geschrieben: „Das Gesetz, unter dem die europäische Jugend antritt, ist die Forderung nach europäischer Einheit. Das Werkzeug, welches sie zu diesem Zweck anzusetzen gewillt ist, ist ein neuer, von aller Tradition abweichender Humanismus, ein vom Menschen fordernder und an den Menschen glaubender Glaube, ein sozialistischer Humanismus. Sozialistisch – das meint in diesem Fall, daß Europas Jugend ‚links‘ steht, wenn es sich um die soziale Forderung handelt . . . Humanistisch aber ist Europas Jugend in ihrem unerschöpflichen Hunger nach Freiheit . . . Die Negation, in der die jungen Deutschen leben, ist nicht das Zeichen eines endgültigen Triumphs des Nihilismus, sondern sein Gegenteil . . . Ihre Losung lautet schon jetzt: die Erzieher müssen überholt werden.“ Diese Jugend fordert „richtiges Denken“ und „das dazugehörige Leben“, „die bruchlose Existenz“ nach dem Vorbild Sartres. Sie widersetzt sich der Gedankenarmut der Traditionspfleger und der amerikanischen „reeducation“. Sie fordert den „anderen“, den „eigenen Weg“ (R 22 ff.). Hans W. Richter formulierte im zweiten Heft: „Eine Generation schweigt! Sie schweigt, weil man sie nicht verstehen will; sie schweigt, weil sie nicht verstehen kann. Zwischen dem Nichtverstehenwollen und dem Nichtverstehenkönnen liegt eine Welt, liegt das Erlebnis, liegt der Krieg, liegt jene vom Grauen umwitterte Frage nach der brüchig gewordenen Existenz des Menschen, die aus der Erfahrung lebendig geworden ist und die in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts alle

geistigen Bindungen des Abendlandes erneut in Fluß zu bringen scheint . . . Der Mensch, gestern noch Herr der Schöpfung, ist dem Menschen fragwürdig geworden . . . Sein Bild zerfällt vor dem grauenvollen Erlebnis dieser Zeit . . . Über diesen immer noch andauernden Zerfall eines wohlgeordneten menschlichen Bildes können auch die schönsten Professorenreden nicht hinwegtäuschen . . . Diese Generation weiß, daß jenes Bild des Menschen, das die ältere Generation von ihren Vorvätern ererbt hat und das sie nun wieder errichten möchte, nicht mehr aufgebaut werden kann. Sie weiß, daß dieses Bild endgültig zerstört ist . . . So tritt der Mensch, brüchig geworden in seinen Bezügen zur Umwelt, fragwürdig und irrend geworden in seiner Existenz vor Gott, vor dem Universum, vor sich selbst, wiederum in den Mittelpunkt des Lebens, muß er wieder zum ruhenden Pol eines neuen gesellschaftlichen Seins gemacht werden . . . Es ist das Bild jenes Menschen, das aus dem Lebensgefühl der jungen Generation geboren werden muß“ (R 30 ff.). Im gleichen Heft schrieb Walter Mannzen über „die Selbstentfremdung“ des Menschen, über den Antrieb aus Marx, über „die Heilung“. „Die Heilung ist – wenn überhaupt – nur von der Wurzel her möglich. Die entscheidende Wurzel liegt im Ökonomischen. Die Heilung erfordert die Befreiung der Wirtschaft aus den Fesseln des Profits und des Marktmechanismus und ihre Beherrschung durch Planung. Doch ist dies alles nur Voraussetzung der Heilung . . . Ist einmal das tägliche Brot gesichert, kommt alles auf die freie Entfaltung und die eigene Selbstbestimmung des Menschen in allen seinen Fähigkeiten an. Die Ausweitung des Menschen von der Funktion zur Person allein ist wichtig . . . Die Aufhebung der Selbst-Entfremdung kann nur die Selbst-Verwirklichung sein“ (R 41 f.).

Es stehen selbstbewußte, idealistische, kritische, mutige Sätze in den ersten Heften des „Ruf“, manche sehr hellsichtig, manche nicht allein durch die Schuld der andern zur Utopie verurteilte Sätze. Über die Studierenden war zu lesen, der Student sei „zum Revolutionär par excellence prädestiniert. Revolutionär, d. h. nicht Barrikadenkämpfer, sondern Kritiker und Experimentator, und – wenn es soweit ist –: Bessermacher. Der Student als solcher ist noch nicht ‚so weit‘, wie wir gesehen haben“ (R 93).

Das klingt jung und schön, „Europa“ und der „neue Mensch“, „freie Entfaltung“ und „Heilung von den Wurzeln her“. Es gelang der Ruf-Gruppe nicht, sich im entscheidenden Augenblick politisch zu konkretisieren – nicht, weil die anderen dagegen waren, sondern weil die Kräfte und die Absicht zu einer solchen Konkretisierung offenbar nicht vorhanden waren. Man wird Golo Mann zustimmen, „mit Adenauer kam das deutsche, das westdeutsche Bürgertum zum erstenmal zur Macht“ (992). Dem Land und seiner „schimpfierten Würde ein Maß von Autonomie wiederzugewinnen, einen geachteten Platz in der Welt, im Inneren Ordnung, Prosperität, Friede und nochmals Friede –, soweit reichten seine bewußten Ziele; kaum weiter“ (Golo Mann, 994). Aber warum begnügten sich die Wortführer des „Ruf“ und der Gruppe 47 so früh mit Groll, Polemik, schmollenden Intarsien? Warum waren die dynamisch Gesinnten so unbeweglich? Warum haben sie kein Gespräch gesucht, sie, die Erfinderischen, die zu List Begabten?

Im September 1947 lud Hans Werner Richter die ehemaligen Mitarbeiter des „Ruf“ zu einer Tagung nach Bannwaldsee bei Füssen. Die Eingeladenen lasen sich aus mitgebrachten Manuskripten vor. Man diskutierte eine neu zu gründende literarische Zeitschrift. Sie sollte „Skorpion“ heißen, am 1. Januar 1948 erscheinen. Es gab sie bereits in einem Probeheft. Aber die US-Regierung lehnte die Lizenz mit der Begründung ab, sie sei „nihilistisch“. Als Verleger hatte sich der Rowohlt- und der Blanvalet-Verlag beworben. Heinz Friedrich, der in Bannwaldsee dabei war, berichtet, es habe zunächst „niemand an Gruppenbildung gedacht“ (A 19). Der Sache nach wurde diese Tagung die Geburtsstunde der Gruppe 47. Der Name stellte sich wenige Wochen später ein. Hans Georg Brenner hatte ihn gefunden. Zum nächsten Treffen am 8./9. November 1947 trafen sich die Freunde und Gleichgesinnten als „Gruppe 47“. „Hans Werner Richter, fasziniert von der Idee einer Schriftstellergemeinschaft ohne Vereinsstatus und ohne Generalsekretär, wurde ihr Begründer . . . Aus den Politikern des ‚Ruf‘ wurden literarische Vorkämpfer. Das Jahr 1947 brachte die Mutation. Oder war es der Beginn einer inneren Emigration mutiger Publizisten, einer Emigration in die Gefilde der Literatur, nachdem die politische Aktion gescheitert war?“ (A 21). So fragt Heinz Friedrich, der dabei war. Mut soll diesen Männern nicht bestritten werden. Aber war die „innere Emigration“ zu diesem Zeitpunkt mutig? Sie war als Wendepunkt folgeschwer, als Fixpunkt der Anfang einer Enttäuschung und Erstarrung.

„Ideelle Ausgangspunkte“

Nur wenige Mitglieder der Gruppe würden gemeinsame „ideelle Ausgangspunkte“ leugnen. Der Verzicht auf ein formuliertes literarisches oder literarpolitisches Programm schließt eine Basis gemeinsamer Überzeugungen nicht aus. Er muß auch nicht in jeder Hinsicht „Verzicht“ und „Askese“ sein. Hans Werner Richter selbst hat gemeinsame „ideelle Ausgangspunkte“ angenommen und formuliert. In seinem Rückblick „Fünfzehn Jahre“ (1962) betont er, daß die Gruppe 47 „von vornherein von derselben Mentalität geprägt wurde“, aus der die Nachkriegszeitung „Der Ruf“ hervorging. Glaube, Hoffnung und Anspruch der Ruf-Leute hat Richter so beschrieben: „Ihr Glaube war eine neue Art von demokratischem Sozialismus. Ihre Hoffnung war die Wiederherstellung der deutschen Einheit und die Vereinigung Europas, eines neuen demokratischen, sozialistischen Europas, geführt von jenen ‚Equipes‘, die in allen europäischen Ländern nach dem Krieg entstanden waren“ (A 11).

Richter weiß, daß die Gruppe 47 „im Lauf ihres Bestehens Mutationen durchgemacht hat. Ihre ideellen Ausgangspunkte aber blieben immer erhalten.

Sie waren:

- a) demokratische Elitebildung auf dem Gebiet der Literatur und Publizistik;
- b) die praktisch angewandte Methode der Demokratie in einem Kreis von Individualisten immer wieder zu demonstrieren mit der Hoffnung der Fernwirkung und der vielleicht sehr viel späteren Breiten- und Massenwirkung;

c) beide Ziele zu erreichen ohne Programm, ohne Verein, ohne Organisation und ohne irgendeinem kollektiven Denken Vorschub zu leisten“ (A 11).

Auch das „ohne Programm“ muß man in der historischen Perspektive sehen. Hans Mayer bemerkt mit Recht, „der Verzicht auf ein literarisches oder gar kulturpolitisches Programm entsprang in der Gründungsära dem ‚totalen Ideologieverdacht‘. Man war entschlossen, die Wirklichkeit ohne weltanschauliche Präformation zu betrachten: weder prästabilisierte Harmonie noch Disharmonie . . . Aber dieses Programm einer ideologischen Askese war selbst ein ideologisches Programm“ (A 31). Richter läßt es dahingestellt, „ob und inwieweit die Gruppe 47 die hochgesteckten Ziele der ersten Nachkriegsjahre auch nur zum Teil erreicht hat, oder ob sie überhaupt erreichbar sind. Sie wurden nie ausgesprochen, auch nicht innerhalb der Gruppe. Sie waren ihr von Anfang an immanent. Sie waren durch ihren Vorläufer, der Redaktion des ‚Ruf‘, wie selbstverständlich gegeben“ (A 11).

Obschon Enzensberger und andere Autoren später rühmten, es fehle der Gruppe die „ästhetische Doktrin“, „der normative Zug, die fanatische Einigkeit“ (A 25), gibt der ältere Richter unumwunden zu: „Wenn man den literarischen oder den kritischen, aber auch oft den politischen Maßstäben nicht gewachsen war oder den ‚Traditionen‘ und der Mentalität dieser Gruppe nicht gerecht werden konnte, dann wurde die Einladung (an den Autor oder Kritiker zur Gruppentagung) nicht wiederholt“ (A 12).

An der demokratischen, sozialistisch gesinnten, „antifaschistischen und antiautoritären Grundtendenz“ (A 13) der Gruppe ist nicht zu zweifeln. Von der Grundeinstellung her kam eine Gegnerschaft zu den „restaurativen Kräften“ der Bundesrepublik, eine Gegnerschaft gegen die erhalten gebliebenen oder sich wieder aufbauenden Kräfte der Autorität, und eine Gegnerschaft gegen die „Dogmatiker“. Der Kampf gegen literarischen Kitsch, gegen „Blubo“-Literatur ergab sich indirekt und von selbst aus den Kritiker-Diskussionen auf den Tagungen. Der Kampf gegen neue Formen eines politischen und gesellschaftlichen Establishments kam in den fünfziger Jahren hinzu. Eine von Anfang an gegebene antibürgerliche (anti-groß- und anti-kleinbürgerliche) Tendenz hielt sich durch all die Jahre. Einige Autoren der Gruppe 47 haben ihren politischen Gegner öfters degradiert, den gesellschaftlich oder „ideologisch“ Andersdenkenden karikiert, verdümmlicht. Sie sind am gesellschaftlichen Graben und an den Gräben nicht unbeteiligt. Sie haben viel lieber auf ihren Gegner geschossen, als ein Gespräch gesucht. Sie haben bewußt provoziert – und dann Au geschrien, als einige Politiker polemisch und literarisch unkundig zurückschlügen. Sie sind nicht unbeteiligt daran, daß die Parteien kein Verhältnis fanden zu den Intellektuellen. Sie sind bis heute nicht unbeteiligt an der gefährlichen Kluft zwischen Arbeitern und Intellektuellen. Auch sie haben, nicht ohne Selbstgenügsamkeit, Inzucht getrieben. Sie hätten sehen und verstehen müssen, daß der Mann von der Straße nicht allein vom Tisch der Gruppe 47 leben kann und, daß der Arbeiter nicht auf das Brot der Gruppe 47 warten konnte. Auch dieses Verstehen wäre Sozialismus gewesen.

Entwicklung und Generationen der Gruppe 47

Die erste und wohl entscheidende „Mutation“ der Männer um Hans Werner Richter war die vom „Ruf“ zur Gruppe 47. Es war der Übergang aus der politischen Publizistik in die Literatur. Die Heimkehrer wurden abgedrängt, ließen sich abdrängen. Daraus entstand die erste und nie überwundene Enttäuschung der Equipe. Die „Equipe“ (Richter) mutierte zur „Clique“ (Enzensberger).

Man fragt sich heute, warum haben die politischen Publizisten damals nicht mehr gekämpft? Später, in den fünfziger und sechziger Jahren haben sie Erklärungen abgefaßt, Proteste und Aufrufe unterschrieben. Erst 1965 haben sich Günter Grass und einige Gefährten ins politische Konkretum eingelassen. Warum haben jene Männer, die sich auf ihre demokratische Moral etwas zugute hielten, in den entscheidenden Jahren von 1947/49 nicht den härteren Kampf auf sich genommen? Warum sind sie der politischen Konkretisierung ausgewichen? Waren nur die anderen schuld, daß sie selbst an der politischen Willens- und Machtbildung keinen Anteil bekamen? Hans W. Richter deutet die Frage nach „Mitschuld“ und „eigenem Versagen“ eben an. Ich finde sie weder im Almanach noch im Gruppen-Handbuch ausdrücklich gestellt oder reflektiert. Ist es eine so unwichtige Frage? Die Märtyrerpause aus der Feder von Hans W. Richter kommt trotz der im Halbsatz angedeuteten Frage zu einfach und zu gefühlvoll. „Auch dieses junge Deutschland“, schreibt er, „geboren aus einem politischen Impuls mit revolutionären Zielen und weiträumigen Aspekten, wurde in das Gebiet der Literatur verwiesen oder abgedrängt oder begab sich selbst aus Ohnmacht und frühzeitiger Resignation freiwillig in dieses Gebiet“ (A 11).

Vom „politischen Impuls“ zur politischen Tat, von „revolutionären Zielen und weiträumigen Aspekten“ mit „Siehe, wir machen alles neu“-Verheißungen zum Er kämpfen eines weiträumigen geistigen Lebensraums führt, wie bekannt, ein weiter Weg. Ein Weg, auf dem mit Widerstand, Hindernissen, Rückschlägen zu rechnen ist. Hätte nicht auch die „Wahrheit“ der „Ruf“-Gruppe, mit Brecht zu sprechen, „konkret“ werden müssen? Warum haben die politisch Engagierten⁴ damals keinen Kontakt mit

⁴ Zu den späteren politischen Aktivitäten aus dem Bereich der Gruppe 47 gehört der „Grünwalder Kreis“. Waldemar von Knöringen, der damalige Landesvorsitzende der SPD, hatte 1956 in die Sportschule Grünwald bei München eingeladen. Der Kreis wurde geleitet von Dr. Vogel, G. Sczesny und H. W. Richter. Er tagte in München, Köln, Hamburg und Berlin. „Richter ließ ihn einschlafen, als sich zeigte, daß zu seiner Fortführung eine Organisation nötig gewesen wäre, für die die Mittel fehlten. Der Versuch, Methoden und Spielregeln der Gruppe 47 auf die Politik zu übertragen, mißlang“ (H 446). – Im April 1958 wurde in München das „Komitee gegen Atomrüstung“ gegründet. Vor allem Schriftsteller aus der Gruppe 47 mit H. W. Richter und G. Sczesny, aber auch G. von Le Fort und E. Kästner, nahmen daran teil. – Bei der Bundestagswahl 1965 stellten sich ein Dutzend jüngerer Autoren, unter der Schirmherrschaft von Grass und Richter, zur Formulierungshilfe dem Berliner SPD-Wahlkontor zur Verfügung. Leiter des Wahlkontors waren K. Wagenbach und K. Roehler. – Zur Problematik des direkten Engagements von Schriftstellern für eine der bestehenden Parteien siehe Carl Amery, „Nach der Bundestagswahl“, in: Fragen an Welt und Kirche (Hamburg 1967).

den politisch sich formierenden Parteien, mit den sich konkretisierenden Kräften gesucht? Idealismus kann sehr schön und manchmal auch sehr weiß sein. Aber das Weiße ist öfters zu wenig.

In der Geschichte der Gruppe 47 sind bis heute *drei Generationen* erkennbar. Erstens die Generation der „Heimkehrer“. Sie wurden die Gründer. Zweitens die Generation derer, die (als Luftwaffenhelfer oder Soldaten) noch eben das Kriegsende kennenlernen. Sie stießen im Verlauf der fünfziger Jahre zur Gruppe. Eine dritte Generation, die jüngste, kennt den Krieg und die Nachkriegsjahre nicht mehr. Sie ist im Wohlstand aufgewachsen. Diese Autoren stießen im Verlauf der sechziger Jahre, meist erst nach 1963/64, als sich die Princeton-Zäsur schon abzuzeichnen begann, zur Gruppe.

Zur Gründergeneration gehörten neben Hans Werner Richter und Alfred Andersch Walter Kolbenhoff, Wolfdietrich Schnurre, Walter M. Guggenheimer, auch Günter Eich und Wolfgang Bächler. Noch vor dem Zuzug der zweiten Generation kamen Walter Jens, Wolfgang Weyrauch, Heinrich Böll, Walter Höllerer zur Gruppe. Die Hauptgestalten der zweiten Generation sind Martin Walser, Günter Grass, Hans M. Enzensberger, Peter Rühmkorf, alle zwischen 1927 und 1929 geboren. Sie brachten der Gruppe den stärksten Zustrom an literarischer Produktivität, trugen wesentlich zum internationalen Ruf der Gruppe bei. Nicht eigentlich von den Jahren, aber von ihrer Haltung her stehen Autoren wie Paul Celan, Ilse Aichinger, Ingeborg Bachmann zwischen den Engagements der Heimkehrer und dem neuen Engagement eines Enzensberger oder Grass. Celan las mit Aichinger zum erstenmal auf der berühmten Frühjahrstagung in Niendorf an der Ostsee (1952), Bachmann im Mai 1953 in Mainz. Auch sprachlich liegt ihr Ton bis heute zwischen der Heimkehrer- und der Enzensberger-Grass-Generation. Zur dritten und jüngsten Generation gehören Autoren wie Günter Herburger, Gisela Elsner, Peter Bichsel, Hubert Fichte, Peter Handke, Helga Novak. Auch der schon 1932 geborene Jürgen Becker, der 1967 in der Pulvermühle mit seinen Prosaarbeiten „Ränder“ den Preis der Gruppe erhielt, gehört dieser Generation zu. Der erst 1934 geborene Uwe Johnson steht ähnlich zwischen der zweiten und dritten Generation wie etwa Ingeborg Bachmann zwischen der ersten und zweiten. Er wurde im November 1960 zur (wohl ersten) Großtagung nach Aschaffenburg geladen; kam, las, wurde gelobt, erhielt den Preis nicht, ging – lebt seit einiger Zeit als stiller Arbeiter in den Vereinigten Staaten. So starke Begabungen wie die zweite Generation mit Grass, Walser, Enzensberger hat die dritte Generation bisher nicht hervorgebracht. Ob Bichsel, Fichte, Handke literarisch zu den Begabungen ersten Ranges zählen, ist im Augenblick noch nicht deutlich.

Princeton: Zäsur oder Abgesang?

Der Kreis der „Mitglieder“, der sich in den ersten vier, fünf Jahren beträchtlich erweitert hatte, begann bald zu fluktuieren. „Zur Halbzeit etwa zwischen Gründung

und Princeton, also 1956, waren schon von den Gründungsmitgliedern nur noch drei dabei, einer war Hans Werner Richter, und in Princeton waren von den 1956 Anwesenden fünf, einschließlich Hans Werner Richter, und von den Gründungsmitgliedern nur noch einer, Hans Werner Richter . . . Die Gruppe 47 also – das sind immer wieder andere“ (Hildesheimer, P 111).

Nach Princeton waren 140 Autoren, Kritiker, Publizisten und Verleger geladen. Etwa 120 kamen. Nicht kommen durften die sieben aus der DDR geladenen Autoren. Nicht kommen wollten oder konnten: Aichinger, Andersch, Augstein, Bachmann, Böll, Eich, Elsner, Fichte, Heißenbüttel, Hildesheimer, Walser, Otto F. Walter (H 241 und P 21). Nochmals vollständig vertreten war die Kritikergarde: Walter Höllerer, Walter Jens, Joachim Kaiser, Hans Mayer, Marcel Reich-Ranicki. In die Pulvermühle (Oberpfalz) 1967 kamen Jens und Mayer nicht mehr. Böll und Walser waren schon nach Princeton nicht mehr gekommen. Nun blieben auch Enzensberger, Johnson, Peter Weiß aus. Richter und Grass waren – sieht man von Eich ab, der offenbar seine neuen Prosastücke vorstellen wollte – mit den Jungen beinahe allein. Der Glanz blieb aus.

Princeton war eine *Zäsur*. Vergleichbar, wie mir scheint, nur mit der Zäsur am Anfang, als sich die „Ruf“-Freunde zur literarischen Gruppe und Gesellschaft entschlossen. Princeton war der nochmalige und offenbar letzte Großaufmarsch der Gruppe mit den Stars aus der mittleren Generation. Die sozialistisch engagierten Schriftsteller durften auf 80 000 kapitalistische Dollar, vorab der Ford Foundation, nach New York reisen und im prestigeträchtigen Princeton mehr residieren als tagen. Sie durften die deutsche Literatur der Gegenwart repräsentieren. Wie sich die Zeiten der Gruppe veränderten. Die zu Anfang gegen die Repräsentanten der Gesellschaft antraten, repräsentieren selbst. Das schiere Gesetz einer inneren und äußeren Entwicklung? Die fällige Wohlstandigkeits- und Mächtigkeitserklärung? Der große Gesellschaftsanzug? Das schal gewordene Salz? Ich kenne die vorgebrachten Gründe der Rechtfertigung. Überzeugt hat mich keiner. Am Ende diskutierte man mit amerikanischen Kollegen über die „Rolle des Schriftstellers in der Wohlstandsgesellschaft“, immer unter der impliziten Voraussetzung, daß man sich ihr „gegenüber“ befinde und nicht selbst an den Aktien des Wohlstands teilhabe. Hier wäre ein neues Kapitel über „Schwierigkeiten heute die Wahrheit zu schreiben“ fällig.

Begonnen hatte Princeton wahrscheinlich in Saulgau (1963) und im schwedischen Sigtuna (1964). Im oberschwäbischen Saulgau waren erstmals die Fernsehkameras dabei. In Sigtuna wurde man ausgesprochen repräsentativ. Der Charakter der Tagungen hatte sich mehr und mehr verändert. Aus den Werkstätten der Enzensbergerschen „Clique“ wurden Repräsentanten, aus der tätigen „Versammlung freier Geister“ (A 25) zunehmend eine literarische Börse. Peter Härtling – er hat einst selbst vor der Gruppe gelesen – berichtete über die Sigtuna-Tagung: „Sie lesen sich zwar noch immer vor, sie kritisieren auch noch, nicht minder heftig als ehemals, aber was sie vor allem treiben, ist das, was man in der Industrie und in anderen ökonomischen Bereichen ‚repräsentieren‘ oder ‚Öffentlichkeitsarbeit‘ nennt. Sie sind ‚Repräsentanten‘ einer angesehenen

Firma, einer Holdinggesellschaft (Poesie und Kritik) ... Alles wird aufgeboten, Empfänge, Vorlesungen, berauschte Interpretation, Ausschließlichkeit – schon jetzt pflegen skandinavische Verleger zu fragen, wenn ihnen ein deutsches Buch zur Übersetzung angeboten wird: ‚Gehört der Mann zur Gruppe 47?‘ – ‚Nein.‘ – ‚Tut mir leid‘“ (H 204).

Was dem Uneingeweihten beim Durchblättern der Tagungsberichte auffällt, ist die frühe Anwesenheit der Verleger. Schon auf der Frühjahrstagung 1948 waren Verleger und Verlagsvertreter mit dabei, zunächst Desch und Rowohlt, im Herbst auch S. Fischer. Von Bad Dürkheim im Frühjahr 1951 wird berichtet – aus den anfänglichen 20 bis 30 Teilnehmern waren bereits 50 geworden –: „freilich waren das nicht alles Autoren im engeren Sinn. Auch eine ganze Reihe von Managern – Verlagslektoren, Rundfunkmännern, Publizisten – war zugegen, und ihre Anwesenheit gab der Veranstaltung fast so etwas wie eine literarische Börse. Es kam vor, daß eine gute Erzählung bereits wenige Stunden, nachdem sie gelesen worden war, an drei Sendestationen verkauft war“ (H 59). Von den Verlagen kamen im Lauf der Jahre vor allem Vertreter von Kiepenheuer & Witsch, Luchterhand, Suhrkamp, Herr Augstein vom „Spiegel“, Klaus Wagenbach dazu. Der mächtigste Gruppenverleger und der mächtigste Mann in der heutigen „Belletristik“ wurde Siegfried Unseld vom Suhrkamp-Verlag. Ein Mann, der um seine Macht weiß und sie nutzt. Wenn der geistige Mittelpunkt der Gruppenarbeit heute Berlin ist, so liegt der verlegerische bei Unseld-Suhrkamp. Die Gruppen um Wellershoff in Köln (beim Kiepenheuer-Verlag) und um Heißenbüttel in Stuttgart bleiben am Rand. Wieviel Verleger nehmen heute in eigener Person oder durch Vertreter an Tagungen teil? Bei der Herbsttagung in Berlin 1965 „forderte Hans Werner Richter anwesende Verleger auf, ihre Spenden zum Preis kundzutun; zwölf hoben die Hand, jede Hand zu DM 500,–“ (H 207). Mayer-Amery nach Princeton: „Jungen Schriftstellern heute erscheint die Gruppe deshalb als Handelsfirma oder als Gruppe von Peers, die ihr zukünftiges Geschick unter Kontrolle hat“ (P 63). Heinrich Böll 1965: „Was die Treffen einmal waren, eben ‚Werkstattgespräche‘, sind sie längst nicht mehr; und diese Veränderung ist nicht der sinkenden Qualität der Kritik zuzuschreiben, die immer schwankend war, sondern der Qualität der Veranstaltungen und ihrer Massen-Publicity ... Die Veränderung ist in dem Augenblick eingetreten, als sich die deutsche Öffentlichkeit für deutsche Nachkriegsliteratur zu interessieren begann. Von da an waren die Treffen der Gruppe endgültig zur *öffentlichen Institution* geworden“ (H 393 f.).

Daß es in einer grundsätzlich so locker geführten Gruppe starke zentrifugale Kräfte, sehr verschieden gelagerte Persönlichkeiten, viel Gehen und Kommen gibt (das Kommen der Jungen ist eine Lebensfrage), liegt auf der Hand. Eine sogenannte „Krise“, sagen die Berichterstatter und Kenner, sei schon seit den frühen fünfziger Jahren sozusagen permanent gewesen. Die „Krise“ war notwendig Folge der Vielfalt, des Kommens und Gehens, der verschiedenen Meinungen. Es war die „Krise“ des Lebendigen. Wahrscheinlich wäre die Tagung in der Pulvermühle 1967 nicht mehr zustande gekom-

men, wenn es nicht seit einigen Jahren den „*Berliner Kern*“ gäbe⁵. Ihn machen, nach Auskunft des Handbuchs, „Hans Werner Richter, Günter Grass, Walter Höllerer, Ernst Schnabel, Hans Magnus Enzensberger und Reinhard Lettau“ aus. „Um dieses Zentrum gruppiert sich ein größerer Kreis von Jungautoren, Kritikern und Publizisten. Schriftsteller wie Klaus Roehler und Günter Herburger zogen zu, Klaus Wagenbach begründete hier seinen Einmannverlag, Kritiker wie Roland H. Wiegstein und Franz Schnauer siedelten sich in Berlin an. Das literarische Leben dieser Gruppe spielt sich, soweit es öffentlich ist, an drei Punkten ab: im ‚Literarischen Colloquium‘ am Wannsee (Chef ist hier Höllerer), im Haus am Hasensprung, wo Richter residiert, schließlich in der Akademie der Künste . . . Die Gruppenbildung (innerhalb der Gruppe) ist da, interne Herrschaftsformen gibt es, sie gehen, wenn ich es richtig sah, freilich nicht von Hans Werner Richter, dem eigentlichen Gruppenboß, aus, sondern eher von Günter Grass, der sich kraft seiner vitalen Persönlichkeit bestimmte jüngere Autoren gern subordiniert“ (Horst Krüger, Kritiker-Mitglied, H 443).

Gibt es ein Ärgernis der Gruppe 47?

Die Verdienste der Gruppe 47 sind heute jedem literarisch Interessierten bekannt, bewußt. Sie standen Jahr für Jahr in den Feuilletons der großen Zeitungen. Daß es eine neue deutsche Nachkriegsliteratur gab (was man etwa vom deutschen Film nicht in gleicher Weise sagen kann), daß es eine wirkkräftige zeitgenössische Literatur gibt, verdankt die Öffentlichkeit weithin der Gruppe 47. Hier wurden Fassaden abgebrochen, einige museale Hallen nicht wieder errichtet, Gassen durch die Trümmer und später durch den Wohlstand gelegt. Hier wurden einige alte Geleise nicht mehr und mehrere neue Übergänge gebaut. Hier geschah der fällige Umbruch als Aufbruch. Stärker als je zuvor in der Geschichte der deutschen Literatur wurde das geschriebene Wort gesellschaftsbezogen, wurde die Gesellschaft hingewiesen auf das Phänomen der Literatur. Die gesellschaftskritische Funktion des Romans, des Verses, des Theaters trat hervor. Was Brecht begonnen hatte, der unfruchtbaren bürgerlichen und artistischen Literatur ihr gesellschaftliches Gegenüber und ihren gesellschaftlichen Gegenstand zurückzugewinnen, wurde hier in einer neuen Situation weitergeführt. Die Substanz der literarischen Produktion wurde verlegerisch und literarkritisch sichtbar gemacht. Gegenüber den komplizierten Schäden des Menschen und der Gesellschaft in dieser Zeit war freilich auch die Gruppe nur partiell wach.

Stilistisch bot die Gruppe einen großen Raum von Freiheit: Eich *und* Heißenbüttel, Celan *und* Enzensberger, Grass *und* Johnson, Walser *und* Becker, Bachmann *und* Wohmann, Rühmkorf *und* Bichsel. Nicht die gleiche Freiheit wurde der politischen Gesinnung zugestanden. Man mußte „links“ stehen, wollte man dabei sein, dabei bleiben.

⁵ Die Herbsttagung 1968 sollte in der Tschechoslowakei stattfinden. Die politischen Veränderungen in Prag machten sie unmöglich. Zum erstenmal in ihrer Geschichte hatte die Gruppe keine Jahrestagung.

Linke Überzeugung und linker Opportunismus waren nicht mehr in jedem Fall zu unterscheiden. Man ließ den linken Nenner auch in die Beurteilung der literarischen Qualität mehr oder minder ausdrücklich einfließen. „Nicht literarische Inhalte und Formen, sondern politisch eingefärbte, übrigens ziemlich allgemeinplätzig nonkonformistische Arrangements machen das Establishment aus, das weithin bestimmt, was ‚literarisch‘ in Deutschland durchkommt. Es darf thematisch nicht gegen das politische Sentiment oder Ressentiment verstoßen – eine Bedingung, die auch dann erfüllt erscheint, wenn es solche Forderungen artistisch-esoterisch unter sich läßt“ (Schroers, H 382 f.).

Man begann hier und dort innerhalb der Gruppe Qualität und Gesinnung etwas durcheinanderzubringen. Man begann, mit dem vehementen Drang zur Darstellung des Zeitgenössischen, sprachliche Leistung und den dargestellten Gegenstand nicht recht zu unterscheiden. Ein Beispiel: Der junge Peter Handke schrieb nach der Princeton-Tagung: „Ich mußte hören, wie sehr das sogenannte gesellschaftliche Engagement des Schriftstellers von den Kritikern der Gruppe an den Objekten gemessen wurde, die er beschreibt, und nicht an der Sprache, mit der er diese Objekte beschreibt. Das ging sehr weit ... Die sogenannte ‚Gegenwart‘ galt dann als behandelt, wenn zum Beispiel in einer Geschichte ein Computer beschrieben wurde, die sogenannte ‚Vergangenheit‘ war bewältigt, als ein Lichtbildervortrag beschrieben wurde, der von einer Reise nach Polen handelte, wobei man nur noch zu warten brauchte, an welcher Stelle jetzt, wenn auch noch so beiläufig der Ort A(uschwitz) zur Sprache kam. Und der Ort A kam zur Sprache ... Wie viele Zuhörer werden nun erschrocken sein, in diesem scheinbar so harmlosen Reisebericht aus dem Hinterhalt das Pflicht-Wort zu hören! Diese Kunst des Unauffälligen! In der Tat, Günter Herburgers Prosa mit der beiläufigen Nennung des Ortes A wird gut aufgenommen, aber nicht weil der Ort A besonders gut zur Sprache gekommen ist, sondern weil ‚endlich einmal in der Sprache einer Generation unsere deutsche Gegenwart behandelt wird‘. Man bewundert auch, wie beiläufig, ja nur in einem Nebensatz, von der Vergangenheit die Rede ist. Diese Prosa gilt nicht etwa deswegen als zeitgemäß, weil sie von irgendwelchem sprachlichen Interesse wäre, sondern weil ‚deutsche Gegenwart‘ unbekümmert durch die Sprache hindurch, wenn auch in naiver Sprachauffassung frank und frei beschrieben wird“ (P 52 f.)⁶.

Das größere Ärgernis ist aber wahrscheinlich der ungewöhnliche Machtzuwachs der Gruppe. „Diese Macht ist immens“, schrieben selbst die „Lettres Nouvelles“ in Paris nach der Princeton-Tagung. „Wie sie manchmal die Entfaltung eines schon etwas bestä-

⁶ Handke wurde nach seinem Verriß der Prosa Herburgers und Höllerers deswegen zur nächsten Tagung nicht eingeladen, was Freiheit und Toleranz bezeugt. Der Modus der privaten Einladung durch Hans Werner Richter ist, wie man weiß, problematisch. Sympathien, Antipathien, Laune, Zufall, sogar Willkür, meint Heinrich Böll, seien nicht auszuschließen. „Das Ausladen hängt nie allein von der literarischen Qualität ab ... Es gibt Autoren, an denen nie ein gutes literarisches Härchen gefunden wurde, die aber immer wieder eingeladen werden und immer wieder kommen. Andere nahmen Kritik – was ihr gutes Recht war – persönlich, blieben weg, die Nachwirkungen solcher Gekränktheiten sind bis in die gegenwärtige Journalistik und Publizistik hinein abzulesen“ (Böll, H 392).

tigten Talents hindert, so ermöglicht sie ebenso, den Unbekannten zu fördern“ (P 67). Daß bei der Hinderung und Förderung auch einige der fragwürdigen Kriterien einfließen, liegt in der Natur der Sache. Kaum geringer als die Macht, den literarischen Markt zu bestimmen (und wie gegen die Wohlstandsgesellschaft der anderen so auch gegen den „Markt“ der anderen zu schreiben), ist die publizistisch-politische Macht. Er liegt in der Größenordnung und schriftstellerischen Potenz der Gruppe, deren Arm fast unmittelbar in befreundete Verlage, Funk und Feuilletons hineinreicht. Die einmal als Außenseiter antraten, haben ein Establishment großen Formats aufgebaut, ein, nicht ohne Selbstgenügsamkeit und Ressentiment, nonkonformistisches, ein Anti-Establishment, aber dennoch Establishment. Man mag nicht mehr glauben, daß sie auf seiten der Armen, des freien Geistes, des unterdrückten Menschen stehen. Sie sitzen auf der Seite der Bosse, in der Publicity, unter den Prominenten, bei den Mächtigen.

Die Gruppe 47 ist mächtig, literarisch-publizistisch mächtiger als alle ihre Gegner, schon rein zahlenmäßig in der Überzahl. Da schrieben Robert Neumann und Hans Erich Nossack 1966 in der Hamburger Monatsschrift „konkret“ gegen die Gruppe. Schon setzte Höllerer eine ganze Nummer seiner „Sprache im technischen Zeitalter“ (nr 20, 1966) gegen die Genannten an, fünfzehn Autoren gegen zwei. Eine konzentrierte Polemik schoß auf Neumann und Nossack unter der Überschrift „Kunst und Elend der Schmäherei“. Kunst bei Höllerers Autoren, Elend bei Höllerers Gegnern. Wie einfach die Nenner geworden sind. Neumann und Nossack schrieben sehr polemisch. Aber fünfzehn gegen zwei, das ist wenig fair. Eine ganze Zeitschriftennummer angesetzt gegen drei Aufsätze, die bereits ihre Antwort hatten: das zeigt die Verhältnisse bestehender literarischer Macht. Aber man fährt fort, gegen die Macht der anderen zu protestieren. Eine gewisse Herrschaft über die Publikations- und Kommunikationsmittel als Arbeitsmedien ist allerdings ein Problem in der heutigen Gesellschaft. Und jede Herrschaft ist auf mehr als einem Auge blind gegenüber ihrer eigenen Macht.

Nicht nur die übliche „Betriebsblindheit“, den Vorwurf „intellektueller Unredlichkeit“ muß sich die Gruppe seit Princeton gefallen lassen (Schwab-Felisch, H 407). Die Absprache vor dem Amerikabesuch, daß man drüben, in der Höhle des Löwen, nicht gegen Vietnam protestiere, gehört dazu. Richter, Höllerer, Grass, die Häupter der Gruppe, haben den Hamburger Vietnam-Protest vom Dezember 1965 nicht unterschrieben. Die Frühjahrstagung in Princeton war schon geplant. Nicht-Protest als opportunistische Vorleistung für eine freundliche Aufnahme in den USA?

Es wäre interessant, die Veränderung der Einstellung einzelner prominenter Mitglieder zur Gruppe im Lauf der Jahre zu verfolgen, nicht so sehr ihre persönlichen als die sachlichen Gründe zu erwägen. Martin Walser hat 1952, als er selber zur Gruppe stieß und um die Gunst der Gruppe warb, Richter und seine Mannen enthusiastisch gelobt (H 278 ff.). Zehn Jahre später, als er schon nicht mehr mochte – und nicht mehr zu mögen brauchte, weil er arriviert war – schrieb er einen sehr ironischen „Brief an einen ganz jungen Autor“, in dem er dem jungen literarisch Unbekannten „die Früh-

jahrs- und Herbsttagungen“ der Gruppe und ihrer Kritiker als „einschlägigen Jahrmarkt“ glossiert. Nochmals zwei Jahre später, 1964, schreibt Walser, die Gruppe – Enzensbergers geliebte und gepriesene „Clique“! – habe „kartellhafte Züge angenommen“. Ein „demokratischer Luftzug“ täte ihr, der Vertreterin des exemplarisch Demokratischen, not. „Es hat sich zwar alles mehr oder weniger von selber ergeben, kein ehrgeiziger Planer hat gearbeitet, die Gruppe 47 zu dem zu machen, was sie jetzt für ernst zu nehmende Beobachter geworden ist: eine literarische Monopolgesellschaft, etwas Herrschsüchtiges, eine Dauerverschwörung, ein Markenartikel mit Preisbindung bis in die letzte Hand“ (H 368 ff.). Mag sein, daß niemand „ehrgeizig geplant“ hat. Aber es gibt ja auch so etwas wie einen allgemeinen Trend, einen aus der Sache sich ergebenden Sog. Warum erkannten die gegenüber den Trends und dem Sog ihrer Gegner so Hellsichtigen den eigenen Sog so wenig?

Man ist in der Gruppe zur Einrichtung, zur Repräsentation, zum gesellschaftlichen Anspruch übergegangen, zur „wohlgepflegten Suggestion, daß das literarisch Bedeutende nur bei der Gruppe 47 geschieht“. Es begann im Lauf der späten fünfziger Jahre „die Fixierung des öffentlichen Bewußtseins“ durch die Gruppe (Schroers, H 383). Es entwickelte sich ein ungutes Verhältnis von Gespräch und Show, von Arbeit und Publizität, von Realität und Image, von Existenz und Pose, von Erleiden und Anspruch.

Geht es mit der Gruppe zu Ende? Nach Princeton meinte Richter in einem Interview mit der Münchener „Abendzeitung“ (29. 5. 1966): „Die Gruppe 47 ist aus der Zeit geboren und wird mit der Zeit sterben. Ich hoffe, daß ich merke, wenn sich die Methode überholt.“ Vier Wochen zuvor, am 30. 4. 1966, hatte Joachim Kaiser in der „Süddeutschen Zeitung“ geschrieben: „Weil die Gruppe in Untergruppen auseinanderzufallen beginnt, weil die Arrivierten sich nicht mehr aussetzen, weil die Trennung zwischen Kommerzialität und Arbeitstagung nicht mehr gegeben scheint, darum gehört die Gruppe 47 zu den Institutionen, auf deren Ende man sich vorbereiten soll.“ Auch aus den oben genannten Gründen. Die Macht der Gruppe, ihr Establishment ist zu groß geworden. Sie ähnelt seit Jahren mehr einem Interessenverband als einer Vereinigung des freien schriftstellerischen Geistes. Es wäre eine unerhörte Tat, wenn die Autoren und Verleger, die gegen Springer protestierten und selbstbewußt undemokratische Tendenzen anzeigen, auch ihre eigene Gruppe samt den dazugehörigen Verteilerstationen redemokratisieren würden. Demokratisierung wäre die Möglichkeit des freien Geistes, Absterben ein nur naturales Ereignis. Gibt es ein Drittes?